

(UN-)SICHERHEIT und URBANITÄT

DI Udo W. Häberlin

Editorial



Liebe Leserin, lieber Leser,

das subjektive Sicherheitsempfinden der Bevölkerung gewinnt zunehmend an Bedeutung im öffentlichen Diskurs. Vorschnelle Befunde, um nicht zu sagen Vorurteile, dominieren dabei leider oft die Diskussion.

Die Stadtforschung der MA 18 widmet sich auch diesem wesentlichen Aspekt des urbanen Sozialgefüges. Der aktuelle Beitrag unseres Newsletters beleuchtet sowohl die Frage der Sicherheitswahrnehmung in konkreten Teilräumen der Stadt genauso wie einen internationalen Vergleich über das Sicherheitsempfinden in europäischen Städten. Dabei bestätigt sich übrigens die Wahrnehmung Wiens als sichere Stadt sehr eindrucksvoll.

Wir hoffen, damit einen Beitrag für eine solide Diskussionsbasis zu diesem sensiblen Thema leisten zu können.

Ihr
DI Thomas Madreiter
Abteilungsleiter

Ein Beitrag der Stadtforschung zum subjektiven Sicherheitsempfinden in Wien

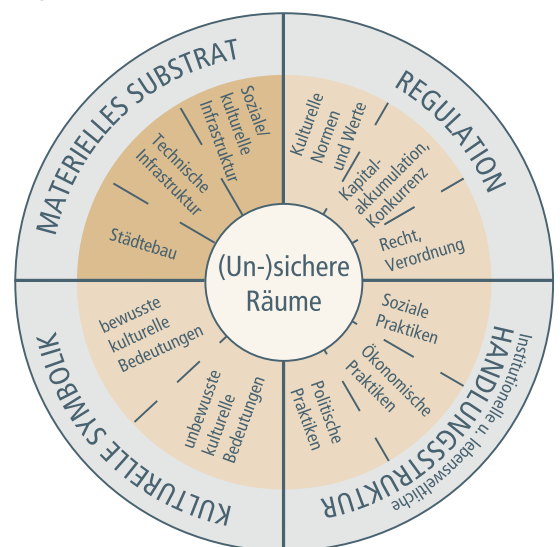
Wien ist für die überwiegende Mehrheit der StadtbewohnerInnen eine sichere Stadt! Das manifestierte sich u. a. darin, dass in einer qualitativen Untersuchung des Instituts für Rechts- und Kriminalitätssoziologie im Auftrag der MA 18 bloß eine kleine Minderheit ihre Wohnumgebung als „(eher oder sehr) unsicher“ erlebt und rund die Hälfte der Befragten angibt, sich sicher zu fühlen.¹ In diesem Beitrag wird die Breite der Forschungsergebnisse punktuell skizziert.

Zukunftsfähige Stadtplanung heißt auch, die subjektive Sicherheit als Voraussetzung von urbaner Lebensqualität zu sichern, was unter anderem qualitative Forschungen und Sozialraumanalysen erfordert (siehe auch Analyseschema). Diese können in konkrete Strategien zur Verbesserung des subjektiven Sicherheitsempfindens ebenso münden wie in Konzepte gegen Benachteiligungen (kommunale Prävention) oder integrative Stadtentwicklung, um den sozialen Frieden zu wahren.

Im o. g. Forschungsprojekt über „städtische Angsträume“ in Wien nannten erfreulicherweise 6 von 10 Befragten keine unsicheren Orte im Stadtgebiet. Bei den übrigen Befragten tendieren vor allem Frauen zur Nennung von unsicheren Orten.²

Unter den konkret genannten Orten dominiert der Karlsplatz, den 134 von 1079 befragten Personen anführen. Er entspricht dem Stereotyp des unsicheren stigmatisierten Orts am ehesten, wobei die Zuschreibung von Unsicherheit durch Medienberichte mit gesellschaftlichen Herausforderungen (wie Drogenproblem, Obdachlosigkeit oder Integration) verknüpft werden. Im Regelfall sind die genannten „unsicheren Orte“ nicht gene-

rell solche, an denen dramatische Erfahrungen gemacht wurden, oder materielles Substrat, das durch besondere Kriminalitätsrisiken gekennzeichnet ist. Eher ist es so, dass diese Orte eine Reputation für bestimmte Aspekte städtischer Unordnung aufweisen oder sonst als „unangenehme Orte“ gelten.³ Nur äußerst selten werden belebte Örtlichkeiten im Bereich des Stadtzentrums (Ausnahme: Karlsplatz), Geschäftsstraßen und Einkaufszentren oder bürgerliche Wohngegenden mit Unsicherheit assoziiert.



Analyseschema der (un-)sicheren Räume zu Aspekten strategischer Planung und materiellem Substrat. Vgl. Läßle (1991); Hermann (2001, 2007)

Fußnote

1 Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie im Auftrag der MA 18: „Unsicherheitserfahrungen von StadtbewohnerInnen & Unsicherheitstopographie der Stadt“, MA 18, Wien 2006. Die Umfrage wurde im Rahmen des Forschungsprogramms „INSEC – Insecurities in European Cities – Unsicherheiten in europäischen Großstädten“ durchgeführt.

2 Untersuchungsgebiete waren Volkertviertel, Stuwerviertel, Großfeldsiedlung und Rennbahnweg. Der Fragebogen enthielt auch offene Fragen zu „unsicheren Orten im Stadtgebiet“ und zu Kriminalitätserfahrungen und deren Lokalisierung. Die Zahl der Nennungen und die Häufigkeitsverteilungen ist nicht repräsentativ für Wien insgesamt, sondern von den Aktionsräumen der Bevölkerung der Befragungsgebiete im Norden/Osten Wiens geprägt.

3 Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, a. a. O.

Internationaler Vergleich⁴

In der vergleichenden Forschung der fünf europäischen INSEC-Städte Amsterdam, Budapest, Hamburg, Krakau und Wien zeigen sich mehrere interessante Aspekte:

- **Unterschiedliche Wahrnehmungen und Viktimisierungen**

Ältere Menschen und Frauen zeigen trotz niedriger Viktimisierungsraten im öffentlichen Raum die höchsten Angstwerte. Die Angstprofile von Frauen zeigen die Besonderheit, dass sie im privaten Raum eher Opfer werden, sie jedoch die Furcht in die Öffentlichkeit projizieren. Dem hingegen herrscht in öffentlichen Räumen eher die Gewalt vom Mann am Mann.

- **Sozialer Raum**

Nicht nur der Gegenstand Unsicherheit ist sozial konstruiert, sondern auch der Raum selbst.⁵ So ist auch das „soziale Element“ wesentlich bestimmender, als die „Sozialstruktur- oder andere Aggregatdaten“ dies anzeigen. Die Einbettung der Lebenswelten, die Aktions- und Erfahrungsräume, wirken in „raumgebundenen Verunsicherungen“ wesentlich mit.

- **Systemvertrauen versus Risikogesellschaft**

Unterschiedliche Ursachen einer sozialräumlichen Dynamik, wie die Auflösung von Bindungen oder veränderte geopolitische Ordnungen, irritieren viele Menschen. Hierbei

geht es weniger um subjektive Sicherheit im Wohnumfeld, sondern vielmehr um Auswirkungen von veränderten gesellschaftlichen politischen und sozialen Systemen.



© Udo W. Häberlin, MA 18

- **Kriminalität als soziales Problem: Angst vor dem Fremden**

Weitere interessante Aspekte zeigen die stereotypen Bilder des ethnisch oder kulturell Fremden und die oft medial vermittelten Erscheinungsformen zu Konfliktlagen. Oft werden neu zugewanderte BürgerInnen ablehnend behandelt und im gleichen Atemzug mit Kriminalität genannt. „Nicht nur sie werden stigmatisiert, sondern auch die Orte, an denen sie verkehren, was die Wahrnehmung von kriminalitätsbezogener Unsicherheit beeinflusst. (...) Da die Hypothese, wonach Unsicherheit mit dem Ausmaß an Unbehagen gegenüber „den Anderen“ und „dem Fremden“ ansteigt, bestätigt wird, (...) kann Kriminalitätsfurcht auch als Codewort für Fremdenfeindlichkeit gesehen werden.“⁶

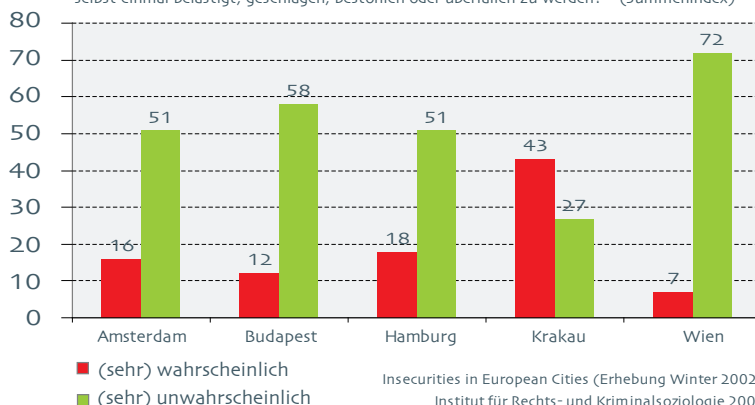


© Alexander Neumann, IRKS

Subjektive Risikoeinschätzung einer Opferwerdung in fünf Großstädten

n=4755; in Prozent

Für wie wahrscheinlich halten Sie es, in nächster Zeit in Ihrem Wohnviertel selbst einmal belästigt, geschlagen, bestohlen oder überfallen zu werden? (Summenindex)



Wien ist anders

Die INSEC-Ergebnisse bestätigen und ergänzen über weite Strecken die in anderen Untersuchungen konstatierten Sachverhalte: Wien ist eine sichere Stadt und die BewohnerInnen fühlen sich sicher.

Bei den abgefragten Orten untersuchte die MA 18 Typen von Orten und verschiedene Settings. Zunächst wurden generalisierend ganze Bezirke oder Bezirksteile genannt, und zwar jene, die in den Kontext zu deren hohem Ausländeranteil gestellt werden.⁷

Fußnote

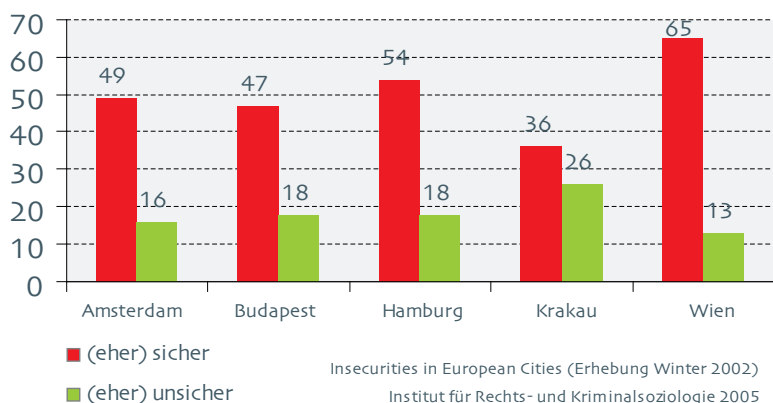
4 Zusammenfassung mehrerer Forschungsarbeiten; hauptsächlich: Forschungsprogramm „INSEC – Insecurities in European Cities – Unsicherheiten in europäischen Großstädten“; Klaus Sessar et al., Wien/Berlin, 2007. (Un)Sicherheit findet Stadt, G. Hanak, in: derivé Nr. 15, Zeitschrift für Stadtforschung; sowie

derivé nr. 12, Juni 2003, Schwerpunkt: Angst hier beispielsweise: „Wien – sichere Stadt“, G. Hanak, W. Stangl; sowie Heft Nr. 24 Sicherheit: Ideologie und Ware; Juli 2006

5 Henri Lefebvre (1974)

6 Vgl.: Klaus Sessar et al. Wien/Berlin, 2007; Wolfgang Keller: „Über den Zusammenhang zwischen fremdenfeindlichen Vorurteilen und kriminalitätsbezogener

Einschätzung der Sicherheit des Wohnviertels
in fünf Großstädten
n=4996; in Prozent



Infobox

In den vergangenen Jahrzehnten sind mehrere Untersuchungen über objektive Sicherheitslagen und subjektive Sicherheitseinschätzungen der MA 18 entstanden, in denen dieser Themenkomplex erforscht wird. Das betrifft die beiden von der Stadt Wien beauftragten Erhebungen „Leben in Wien“ (IFES 1995) bzw. „Leben und Lebensqualität in Wien“ (IFES 2003), „Einstellung zur zugewanderten Wohnbevölkerung“; MA 18, 2007. • Anton Pelinka, Liegl, Licka: Sicherheit im öffentlichen Raum, Endbericht, Wien 2000; • Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Hirtenlehner, Pilgram: Sekundäranalyse der Umfragestudie „Leben in Wien“: Wie „sicher“ erleben die Bewohner ihre Stadt, Wien 1999; • G. Hanak, Institut f. Rechts- und Kriminalsoziologie: Lokale Sicherheitsprobleme in Stadtvierteln aus der Sicht der Wiener Polizei, Wien 1993; • Tumpel, Edlinger: Jugendkriminalität in Stadtrand-siedlungen, Wien 1975; • Hansely, Kotyza, Jawecki: Kurzbericht Kriminalität in Wien, Wien 1975, sowie das Projekt „Wien – Sichere Stadt“ (Stangl/ Steinert 1995).

Mehrfach werden als unsichere Orte U-Bahn, U-Bahn-Stationen (N=32); Bahnhöfe/Bahnhofsgegend (N=22); Parks (N=10); Drogeumschlagplätze (N=10) genannt. Unter diesen genannten Orten finden sich auch einige, die mit der tatsächlichen Betroffen-

heit übereinstimmen (Viktimisierungen). Diese „Gegenprobe“ gemäß der Kriminalitätserfahrung der Befragten ist wichtig, um Fremdinformationen von den tatsächlichen Erfahrungen zu unterscheiden. 25 Prozent der Befragten berichten von persönlichen Kriminalitäts- bzw. Viktimisierungserfahrungen. Dabei zeigt sich eine übereinstimmende Tendenz: Sie entfallen in der überwiegenden Mehrzahl auf Vermögensdelikte (Diebstahl, Einbrüche u. dgl.) und werden vor allem im eigenen Wohnbezirk gemacht. Eher gering fällt der Anteil derartiger Viktimisierungen in anderen Stadtregionen aus, und dabei ergeben sich auch kaum markante Konzentrationen. Auch die Orte im Stadtgebiet, die öfter als „unsicher“ genannt werden, geraten als Orte von Kriminalitätserfahrungen kaum ins Blickfeld – das gilt besonders für den Karlsplatz, Fünfhaus, Westbahnhof und Ottakring.

Folgerungen und Empfehlungen

■ Unsicherheitsempfindungen im öffentlichen Raum und auch im Wohnumfeld sind in Wien wie in anderen Großstädten vielfach mit der Nutzung dieser Räume durch diverse fremde oder sozial abgewertete Gruppen verbunden.⁸ Ein eventueller Rückzug bzw. Irritationen durch andere Lebensstile sind freilich an bestimmten Orten verdichtet, aber keinesfalls pauschal vermeidbar oder auf dem Weg der Repression lösbar.

■ Oft werden auch plakativ illusionäre Forderungen (dörfliche Lebensformen und Standards, kleinstädtische Lösungsansätze) geäußert. Dabei stellt sich auch die Frage nach der prinzipiellen Wünschbarkeit und politischen Durchsetzbarkeit der entsprechenden Handlungsstrukturen gegen konkurrierende Interessen und Konzepte.

Lösungsvorschläge werden oft mit Unsicherheit durch Defizite sozialer Kontrolle in bestimmten Situationen begründet. „Es bleibt aber grundsätzlich zu beachten, dass diese „Missstände“ oder Sicherheitsrisiken üblicherweise nicht nur aus planerischen Defiziten oder mangelnder Sensibilität der Akteure (...) resultieren, sondern aus gesellschaftlichen Strukturen und Prozessen, die nicht so ohne weiteres korrigierbar oder umkehrbar sind.“⁹

Individuelle Bedürfnisse für das subjektive Sicherheitsempfinden wie Orientierung und Übersichtlichkeit sind stärker bei Planung, besonders jedoch bei Beleuchtung und Parkgestaltung zu berücksichtigen. Ergänzend kann Beteiligung, (System-)Integration und Partizipation zur Schaffung von (lokaler) Raumidentifikation verhelfen.

Unsicherheit“, S.181

7. Im Vergleich zu früheren Untersuchungen hat vor allem der Bereich des Gürtels, zum Teil auch die Leopoldstadt, ihr Image als Bezirk, der mit Unsicherheit und Kriminalität assoziiert wird, verloren.

8. Vgl. dazu auch die Studien: Integration im öffentlichen Raum, MA 18, 2006;

„Einstellung zur zugewanderten Wohnbevölkerung“, MA 18 (laufendes Monitoring); Wissenschaftliche Sozialraumanalyse „Soziale Dynamik im Stadtraum“, MA 18, 2008

9. Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, a. a. O.



© Robert Simbürger, 2008

Eigendynamik oder technische Fixiertheit der (Sicherheits-)Überwachung.

Literatur

- Goffman E. (1974), *Das Individuum im öffentlichen Austausch*. Frankfurt/M.
- Hanak G. (2004), *(Un)Sicherheit findet Stadt*, in: *dérive* 16, 19–22
- Kasper S. (1998), *Angst aus Räumen*. Kassel
- Klaus Sessar, Wolfgang Stangl, René van Swaaningen (Hg.): *„Großstädtängste – Anxious Cities Untersuchung zu Unsicherheitsgefühlen und Sicherheitspolitiken in europäischen Kommunen“*. Lit Verlag für wissenschaftl. Literatur Wien/Berlin, 2007
- Skogan W. S. (1990), *Disorder and Decline. Crime and the Spiral of Decay in American Neighborhoods*. New York
- Stangl W. & H. Steinert (1995), *„Wien – Sichere Stadt“*. Zur Entwicklung einer kommunalen Sicherheitspolitik in Wien. Forschungsbericht, Institut für Rechts- und Kriminalsoziologie, Wien

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt

■ Konkrete Ansätze wären z. B. die Weiterentwicklung des „Masterplan Licht“, der primär die Verkehrssicherheit thematisierte, hin zu einem gesamtstädtischen Beleuchtungskonzept aufgrund der Bedürfnisse der BewohnerInnen und der tatsächlichen Kriminalitätsdelikte.

Wohnungen im Erdgeschoss beleben öffentliche Räume (social eyes). Daher sollten diese nicht grundsätzlich durch Festsetzungen, z. B. „Geschäftsviertel“, ausgeschlossen werden (BauO Wien § 6 Abs. 10).

■ Totalitär inspirierte Kontroll- oder Ausschlusspraktiken sind keine nachhaltig plausiblen Lösungen. Denn der großstädtische Alltag basiert auf einer Vielfalt von Handlungsstrategien und Wahrnehmungen, die nicht auf moralische Konformität und Normtreue gegründet sind. Bezogen auf die Präsenz von störenden (oder so wahrgenommenen) „Randgruppen“ bedeutet das, dass die jeweiligen Körperschaften Steuerungsinstrumente einsetzen können (wie die Projekte „Help U“ oder „SAM – sozial, sicher, aktiv, mobil“¹⁰). Dadurch lassen sich Konflikte vermeiden und die gegenseitige Toleranz und den Respekt der unterschiedlichen NutzerIn-

nengruppen im öffentlichen Raum erhöhen.

Es ist zudem auch die Herstellung von „urbaner Kompetenz“ wichtig, also die Vermittlung des Umgangs mit Angst(räumen), eines Bescheidwissens um Risiken, einer realistischen Einschätzung solcher Risiken und einer Bewältigungsstrategie (Coping). „Urbane Kompetenz“ braucht dabei nicht neu erfunden zu werden, sie ist Bestandteil der Sozialisation von StadtbewohnerInnen. Eine Unterstützung durch entsprechende Sozialisations- und Bildungseinrichtungen erscheint, beispielsweise für schüchterne oder verunsicherte Personen, sinnvoll.

Integrierte, transdisziplinäre Sicherheitskonzepte sollten sich auf mehreren Ebenen zugleich bewegen: Auf der Ebene der wohlfahrtsstaatlichen Institutionen, der Ebene der städtischen Infrastruktur und der Gestaltung öffentlicher Räume, die in entsprechender Qualität und für möglichst breite Schichten der Bevölkerung verfügbar und zugänglich sein sollten. Das bedeutet eine nicht ganz einfache Gratwanderung, die darin besteht, dass öffentliche Räume allgemein zugänglich und nutzbar bleiben sollen sowie niemanden ausschließen.

Fußnote

¹⁰ Sucht- und Drogenkoordination Wien, Andrea Jäger: Konzept „Mobile Soziale Arbeit im öffentlichen Raum für „Soziale Problemzonen“ in Wien; im Auftrag der amtsführenden Stadträtin für Gesundheit und Soziales, Mag.^a Sonja Wehsely;

„DERF I DES?“ – Eine Informationsbroschüre des Vereins Wiener Sozialprojekte – erstellt in Kooperation mit axcept, Polizei, Wiener Linien, ÖBB und der Sucht- und Drogenkoordination Wien für den Aufenthalt im öffentlichen Raum; 2008

Impressum Medieninhaber und Herausgeber:
MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung

1082 Wien, Rathausstraße 14–16
www.stadtentwicklung.wien.at

für den Inhalt verantwortlich:

DI Udo Häberlin
MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung

Lektorat: Ernst Böck

Grafik: KreativAgentur un!art www.unart.com

Druck: MA 21A, Referat Reprografie

© MA 18, Stadtentwicklung und Stadtplanung Aug. 2008